



den Charakter des Landes, andererseits den seiner Bewohner, die ja auch von besonderem Interesse für uns geworden sind, kommt ihren Sitten und Anschauungen dem Leser wenigstens oberflächlich in runden und fließenden Strichen zu skizzieren.

Ihr geographische Orientierung mag dabei eine von Prof. Dr. Karl Zornig gleichzeitig beigegebene Karte dienen, welche uns zeigt, daß Kap Palmas zwischen 4° 20' - 4° 30' n. Br. und 7° 40' - 7° 50' westl. L. von Grenada liegt; aus den gewöhnlichen Atlanten sieht man, daß es den westlichsten Punkt der Küste von Neu-Guinea bildet, wo diese nach Norden umbiegt, und sich an der südöstlichen Grenze der Negerepublik Liberia befindet, zwischen der Laguna- und Vieserflüsse. Kap Palmas ist eine felsige Halbinsel, welche mit dem Festlande durch einen niedrigen, sandigen Isthmus verbunden ist, der durch eine geringe Senkung von dem nacten Felsen getrennt wird, welcher das Ostende bildet und die Negersität enthält. Die Kap's sind steil, theils felsig, theils mit Busch bewachsen. Auf der nördlichen Spitze des Rasch steht ein Feuchtdurm, dessen festes Licht ca. 100 Fuß über dem Meere ist. Die Kolonie erweist sich starke zwei Gemeinen ländlich. Zu beiden Seiten des Weges liegen die Häuschen und Farmen der Kolonisten, aber eine lüderliche Wirtschaft sah ich nie, nur selten hatte ein Grundstück ein wirklich anständiges Aussehen; gewöhnlich standen alle Urten Lrkannt und Pflanzungen durcheinander. „Eine halbe Stunde von Kap liegt eine Laguna, Shepherds' Lake, von der See nur durch eine schmale Düne getrennt, welche nach einer geographischen Seite Entfernung bewachsen ist. Auf ihrem höchsten Punkte bildet die Düne einen felsigen Vorsprung, von dem Eingeborenen Devils Rock „Teufelsfelsen“ genannt, der mit abergläubischer Scheu betrachtet wird.“ Solcher Lagunen sammt Düne und Teufelsfelsen gibt es nach beiden Seiten hin noch mehrere. „Der Strand dieser ganzen Küste ist der hohe, steile, sandige Strand“, welcher nur an wenigen Stellen fest ist. Ausnahmsweise findet sich ein Wald von Jaksch- oder Delpalmen, häufiger dagegen, besonders am Rande der Lagunen, dicke Mangrovebüsche. Das Land nächst der See ist oft mit einer 3-4 Fuß hohen Decke von fleischigen Pflanzen, darunter die Dattel, besetzt; hier und da trägt eine Fächerpalme majestätisch hervor. Häufig findet man weite, ganz die Strecken, die nur mit einzelnen Grasbüscheln bedekt sind, während andere wieder durch dichten Buschwald fast unpassierbar gemacht werden. Hohe Bäume dagegen sieht man sehr selten, und das ändert sich auch weiter nach Norden, d. h. landeinwärts, nicht, obwohl es dort mehr regnet. Nur an den Klüften bietet sich eine tropische Vegetation und bei der Fruchtigkeit des Bodens wird dieselbe lebhafteste Kistkultur betrieben von den Negern, die in zahlreicher kleine Stämme unter Königen gesplittet sind. Ihren weiteren Erwerb bildet die Vereitung von Palmöl und an der Küste die von Seealgeln. Abwässerung von kleinen Fingeln und schmalen Thälern ist überall, ein wirklicher Strom nur der stiller mündende Cavallo-Fluß, in dessen Nähe auch der Yangihero liegt, der allein die Bezeichnung „Berg“ verdient. Zahlreicher sind die kleinen Flüsschen, oft recht tief, die entweder verstopfen und dann

Mangrove-Wälder bilden, oder am Meere, in das sie nur selten direkt münden, Lagunen erzeugen, nachdem sie den Sand der Küste durchbrochen haben. Diese wirkt auf die Dauer noch ermüdender als das Amere, da sie auf 90 Samenlein weit um Kap Palmas herum immer diese bleibt. „Der mächtige Strand von gelbem Sand ist durch nichts unterbrochen als gelegentlich ein Felsenpaß mit einer Negersität auf der Spitze, und in der Nähe gewöhnlich ein Flüsschen, das mühsam seinen Weg in den Meer findet. Der geologische Bau ist immer derselbe: Aufschlüsse sind nur am Strande, und die Felsen durch die Wirkung des Wassers so unregelmäßig über einander gehöhrt, als möglich; großförmiger Granit mit rothem, und Gneis mit weißem Feldspat, sowie ein schwarzes, feinstöriges Gestein, das wenig Quarz enthält und mir früher nie vorgekommen ist. Der Berock sah ich einmal von all diesen Gesteinen eine Breccie mit einem thonigen Bindemittel, konnte aber leider kein Handstück bekommen. Der Senat von Kap Palmas hat eine Kamme von 100 Dollars für denjenigen ausgesetzt, welcher in der Nähe Kalifornien findet. Aller Kalt kommt jetzt aus Hamburg, wahrlich ein Wunderdort. So kommen die Extreme der Welt zusammen.“

Am 10. September 1855 reichte Schönlein von seinem ersten Anfluge, den er nach der Negersität Cavallo unternommen, welche 11 englische Meilen nach Osten oder „to leeward“ liegt, die älteste Station der Episcopatkirche und zugleich Viehstall ist. Der Weg führte der Boot über Shepherds' Lake bis Oranob, wo man Hängematten besitz. „Die Hängematten, die sich arisanische Reisematten, wird an einer Stange befestigt, an welcher an beiden Enden kurze Bretchen angehängt sind. Zwei Reiter haben diese Bretchen auf den Kopf und scheinen die Last so wenig zu fühlen, daß sie oft Strecken im Trab zurücklegen.“ Von Cavallo begab sich Sch. noch drei Meilen weit östlich nach der Mündung des gleichnamigen Stromes, den er ziemlich weit aufwärts besaß. Sein Diner in einem Negerdorf — eine große Schüssel Reis, Palmvutter, Bananen und Papua — mußte er dabei mit 2 Yards Baumwollzeug bezahlen. Diese Art der Berechnung in Waren erscheint natürlich das Meiste. So mußte er zu seiner nächsten Exkursion nach dem nördlich gelegenen Wabaja einen besonderen Träger für sein Reitgeschloß mitnehmen, welches auf 2 Tage berechnet, aus 5 Pfund Tabakblätter und 5 Yards Baumwollzeug bestand. Dabei passierte er einen Arm des tief einsinkenden, nur während der Ebbe trockenen, Kap-Palmas-Flusses, indem er auf den Rücken seines Führers stieg und den Waarenballen auf seinen Kopf nahm. Ein Regenmacher zwang ihn, sich in eine kleine Anlebung zu flüchten, wie sich deren zahlreich, meist nur aus 5-10 Säufen bestehend, in der Umgebung aller größeren Negersitäten befinden. Grund davon sind die häufigen Zwistigkeiten zwischen den Bewohnern der Stadt oder den Mitgliedern einer Familie, welche gewöhnlich mit dem Abzuge des schwächeren Theiles endigen, der sich dann 1-2 Meilen davon niederläßt. Da Sch. hier durlig war, theilte ihm ein Jäger mit, daß in seiner Reisbütte (eine umitten der Feder gelegene Art Entropot für Reis) Palmweizen, „lebe“, und er herbeizöle. Der Reisende trat mit Vergnügen ca. 2 Mi-

lute Schmutzfabrik, weil sie und die Männer eifrige Schmutzer sind. Weiteisen haben diese Negere weiße Zähne und eine lebergelbe, braune oder dunkel-schokoladenfarbene Haut. Hierher ist eine stark verbreitete Krankheit, Biehwieberei allgemein verbreitet. Bornehme haben wohl an 60 Frauen und mehr, weniger Bemittelte 10 bis 20. Viele Frauen werden geküßt und gebekt, wenn sie Kinder gebären, sonst aber oft als gewöhnlich. Die einzige Krankheit in Negerdörfern ist die Biehwieberei. Zwar legt man den Verstorbenen wenige Stunden nach seinem Tode in ein Grab, oder nach drei Tagen feiert man ein Todtenfest. Weiber gehen unter Trauerbeklagungen wimmernd vor dem Trauerbänke auf und ab, bis über viele Tage, worauf sie laut klären und unsichtbare Geister anrufen. Hierzu beginnt das Weiden. Dann stellen sich Männer und Frauen hinter einander im Kreise auf, wobei man in dessen Mitte Trummeln, Pöden und was sonst Lärm macht, schlägt, mit Bewegung aller Glieder tanzt, in drei Tönen und unter Handklopfen dazu singt und Schnaps trinkt. Auch treten wohl Verummte mit hölzernen Krassen ein und nicken die andern. Nach acht Tagen wiederholt man dieses Spiel, und dann ist der Tode abgehandelt. Angestrichene und plumpe Tänge tragen man bei Vollmond um ein angedrehtes Feuer aus, mozu man auf Farnen oder geeigneten Instrumenten Musik macht. Ein Volksversagen sind die Ringspiele der Jünglinge. Auf einem freien Plage sitzen dabei Suldauer und Kämpfer. Wer

kämpfen will, tritt in die Mitte des Platzes und fordert durch Bewegungen mit Kopf und Hand zum Ringen an. Ältere Männer torchen, die Reiche in der Hand, behaupten, daß alles nach Regeln verheilt, keine unerlaubten Griffe oder Hiebkeiten vorkommen. Männer dagegen lieben Wettkennen mit Knoccs, die 40 Mann tragen. Ein Händlung fordert den andern zu einem solchen Kampfe auf. Dann giebt es munteres Treiben am Strande; auf den Knoccs wehen kunte Wollenthielagen, Webere treischen, Trummeln und Klänge klären, daß von dem Getöse die Ufer wiederhallen. Die Mucker strengen sich an und ein Trunkegel bildet den Schluß. Viel getanzt und gespielt wird auch zur Zeit des Krebsjahres, der 8-14 Tage dauert und reichlich ausfällt. In Norden trägt man die Wente in die Hütte, schiebt die Krebse an Stöde und ründert sie, weil man lange Zeit von ihnen lebt. Natürlich liefert der Fisch Fisch alle Arten in reichlicher Menge, indem man Angeln und Netze anwendet, Fischfallen stellt und kleinere Fische durch Gatter nach der Fluth abfängt. Man genießt fast nur Fische, trieb oder geräucher, selten Hausthiere oder Jagdwild, weil man vorzugsweise von Fischfangern lebt, die Wurzelknollen des Maniot in Wasser zerreibt, in Wurmförmigen mit Blättern umwindet und diese gelatinartige Masse auf Sandbüscheln verwendet. Außer Wasser der Fisch Fische aller Art, die der Kolonisten, Palmweizen, als Lederer den weichen Kern der Kokosnüsse. Der Palmweizen trinkt man aus Fleischtröpfchen, die man mit Farnen groß gemacht, oder aus Kokosnusschalen. Als Strohölje dienen ebenfalls

den letzten Jahrhunderten dort große Einbuße erlitten hat, so daß dennoch bis zu Anfang dieses Säculars das andalusische Pferd für eines der besten und edelsten in ganz Europa. Fast alle Hof- und Kavallerie der nordeuropäischen Staaten gelangten in den Besitz spanisch-andalusischer Pferde und es haben dieselben untreifend den größten Einfluß auf die Ausbildung resp. Veredelung vieler anderer Rassen ausgeübt.

Betrachten wir die spanische Pferdezeit der Jetztzeit etwas näher, so bemerken wir, daß auch heute noch die andalusische Rasse für Spanien eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat und hauptsächlich in der Provinz Sevilla sehr viele Pferde derselben neben Feln und Maulwurfs vorfinden. Man zählte dieselbe (1878) nicht weniger als 45,000 Stück, wo hingegen in der Provinz Almeria (Granada) sich nur 3500 Stück vorfinden. — In der Provinz Sevilla kommen auf 1 Duder-Wil. 248 Pferde, in Almeria nur 148 Thiere dieser Gattung. — Ferner besitzen auch die andalusischen Provinzen Cadix und Cordoba ziemlich viele Pferde, die letztere 25,000 und die erstere 33,000 Stück.

Die edelsten und größten andalusischen Pferde sieht man in der Umgegend von Cadix, und von dort — aus dem Gesichte der Karthäusermönche — kommt manches hübsche Thier in die königlichen Marställe nach Madrid, sowie auch in die verschiedenen Staats- und Privatgestütts des Landes.

In der Provinz Cadix giebt es 336 und in der Umgegend von Sevilla sogar 486 Pferdegestütts, welche jedoch in der Regel nur einige wenige Stuten besitzen, die sie den Kavallerie-Depots zuführen. Die Privatleute halten dort nur ganz vereinzelt eigene Deckställe für ihre Mutterluten.

In der Provinz Burago (Alt-Castilien) und Badajoz (Extremadura) sind ebenfalls noch ziemlich reich an Zuchtstuten, und viele der dortigen Rüchter bemühen sich emlich, den früheren guten Ruf ihrer Rasse wieder herzustellen. Man trifft in diesen Provinzen manches brauchbare, leiblich hübsch gewachsene Thier, das sich sowohl zum Reitenbeste, wie zum Zahren mittelstärkerer Rassen ganz gut eignet.

In alter Zeit machten die Pferde von Castilien der andalusischen Rasse mehrfach große Konkurrenz; sie besaßen aber meistens den Fehler, daß ihre Kopf etwas stark gerammt erschienen und ihr Gang nicht immer normal war. In der Schnelligkeit und in der Ausdauer standen die Castilianer den Andalusiern kaum nach.

Man unterscheidet jetzt in Spanien fünf verschiedene Pferde-Regionen (oder Bezirke):

1. Die südliche Region mit den andalusischen Provinzen.
2. Die Central-Region mit den Rassen von Extremadura, Neu-Castilien und Gindad-Real.
3. Die östliche Region mit den Pferden von Murcia, Valencia und Catalonian.
4. Die nördliche Region mit den Rassen von Aragonien, Alt-Castilien, Leon, Asturien, Navarra und den baskischen Provinzen.
5. Die westliche Region mit der kräftigen Rasse von Galizien.

Jede einzelne Region besitzt eine mehr oder weniger große Anzahl von Rassen (razas) und Schlägen (castas), auf deren Beschreibung wir hier leider nicht näher eingehen können, wollen aber nicht unterlassen zu bemerken, daß wir auf unserer Studien-Reise durch Spanien (1876) manches hübsche leistungsfähige Pferd dieser Rassen zu sehen bekommen haben. — Sowohl im Marstalle des Königs, wie auch bei verschiedenen Granden von Spanien fanden wir Prachtexemplare der andalusischen Rasse neben einigen mittelmäßigen Vollblut- und französisch-neu-deutschen Halbblut-Pferden. — Die letzteren stammten größtentheils aus Oldenburg und Hannover, wurden uns aber als echte Weidenburger vorgestellt. — Von unserer offpreussischen Pferdezeit schieuen die spanischen Hippologen damals noch nicht viel zu wissen, und sie glaubten, daß dieselbe nur kleine, maneheliche Geschöpfe (criaturas) liefern. — Wir haben uns angelegenlich bemüht, den Herren Spaniern eine bessere Meinung von unseren Pferden beizubringen, und erweisen kürzlich auf unserer Freude, daß die offpreussische Provinz neuerdings mehrere hochdeutsche Zuchtstücker (Hengste und Stuten) an mehrere spanische gestieft hat. Wobden doch die spanischen Rüchter bald einsehen, daß sie mit unserm preussischen Blut ihre alte, etwas zurückgegangene Rasse wieder verbessern, d. h. leistungsfähiger machen können. Fr.

\* Vernehmung der Ruchbäume. In einem an den französischen National- und Centralverein für Gartenkultur erlassenen Bericht wird besonders eine von Herrn Zeyde in Tredung (Ain) erhaltene Vernehmung des Ruchbäumchen herangezogen, welche, obwohl sie mit der bisherigen Gärtnerregel, die zur Saat bestimmten Rüsse gleich direkt an ihren künftigen Standort einzulegen, weil die Ruchpflanzen das Weidenmeist nicht vertragen, im Widerspruch stehe, der vollsten Beachtung würdig sei. Das neue, auf längere Erfahrung gegründete Verfahren besteht darin, daß im Winter die einjährigen Ruchpflanzen aus dem Samenbeet entnommen und, nachdem ihre Wurzeln mit Wasser bedeckt, in nahe Gärten angeschlossen werden, wie die Götterlein von denjenigen Ruchbäumen, welche wegen ihrer vorzüglichen Art sicherer mehr werden sollen, als dies durch die Auswahl ihrer Früchte möglich ist. Im März wird die Veredelung ganz nahe unter dem Wurzelhals der Unterlage entweder in der gewöhnlichen oder auch in der Seitenballt vorgenommen, und das veredelte Meis, nachdem die Veredelungsstelle wie gewöhnlich verbunden und versichert ist, einfließen in einen Wasserreiner gestellt. Die dann eingepflanzten Schöße werden hierauf unter eine Glocke oder in ein gebetztes Verwöhnungshaus oder auch in ein auf 18 bis 20 Grad erwärmtes Mistbeet gestellt, wo die weitere Entwidlung und Bewurzelung des Pfanzlings reich erfolgt, und dann, nachdem ihnen nach und nach mehr Luft gegeben wurde, im Laufe des Monats Mai in die Gärten verpflanzt werden. Da bei diesem Verfahren die Ruchpflanzen auf dem Bodenoberfläche befindet, ist einerseits eine reiche Entwicklung des Weidenreises zu erwarten und andererseits das Erscheinen von Wasserreieren nicht zu befürchten.

Das Keimen der Pflanzen. Der Hydrokultur Vorkauf hat in neuerer Zeit viele wichtige Veruche darüber angestellt, ob Pflanzen in einer feuchten, ganz mit Wasser gefüllten, oder in einer feuchten Erde oder Flüssigkeit zur Keimung gelangen. Die Resultate dieser mit Erbsen und Weizen angestellten Versuche waren vollständig negativ, indem ein Keimen der Samen unter den erwählten Umständen gar nicht stattfand. Es schließt daraus Vorkauf, der diese Experimente noch fortsetzt, daß in analoger Weise wie zum Eintreten des Gährungsprozesses die Mitwirkung von Mikroorganismen unbedingt erforderlich ist, wie eine Menge von Krankheiten des Weiden, der Thiere und der Pflanzen durch Mikroben herbeigeführt werden, in auch der Keimungsprozess des Pflanzenkeimes durch ähnliche mikroscopisch kleine Organismen eingeleitet wird, das letztere demnach ein durchaus notwendiges Aagens für das Keimen und damit für das Leben und Wadsthum der Pflanzen bilden.

Verbreitung des Maulwurfs ohne dessen Zödtung. Am vielst für die Land- und Forstwirtschaft nichtige Thier aus dem es nur Unheil anrichtet, welches, wenn es nicht durch die Jagd zu tödten, verendet & Verbrennen, Vergraben in Klammern, nach den „N. Erfind. und Gerat.“ folgendes Mittel an: Wenn ein Maulwurf in seinem Gange gefangen hat, wird der Sägel alsbald begeben, in die Lantiröhre ein mit Petroleum oder Steintöllether getränkter Lappen gestekt und die Öffnung wieder mit Erde vergeschlossen. Der starke Geruch des Petroleum oder Thiers vertreibt den Maulwurf alsbald und er kommt an dieser Stelle nicht wieder zum Vordringen. Biegt er sich nach in einen anderen Theil des Gartens, so wird dort eben verfahren, und nach wenigen Tagen hat der Wühler den Garten verlassen. Auf diese Weise läßt sich der Maulwurf von allen Stellen vertreiben, wo er tätig wird, und es wäre dies vielleicht auch für solche Weiden und Grasplätze im Frühjahr oder zu empfehlen als das meisten kostbare Befahren dieser nützlichen Thiere. Nach einer Mitteilung von anderer Seite soll die Vertreibung des Maulwurfs auch gelingen, wenn man irdische Kugellunderläde in die Erdgrube und Gänge derselben steckt.

\* Hebern angustische Sübner. Den „Mittheil. über Nahrung, Gartenbau und Hauswirtschaft“ schreibt man hierzu aus Witten: „Ich habe lauter Staltein- und nur eine Houban-Genne. Gerade dieser letzteren allein wurden nun von den anderen die schönen Beden am Halle abgereifen. Ich gab meinen Sübner das beste Futter, Körner, Kleie, Weizenmehl, Grünzeug und sorgte stets für gutes Wasser, Fies und Dürtel von alten Pflanzen, doch das Wunden hörte nicht auf. Da ich ich jedem Sübner unformberzia den Hals umdrehen, wenn ich es daran ertappte, daß es meiner schönen Houban-Genne die Federn ausrupte; aber auch das half nicht, denn alle rupten die Houban-Genne. Ich nahm nun an, daß die Houban-Genne die schuldige sein müßte und wurde in diesem Glauben dadurch befestigt, daß dieselbe wie verächtlich den Hals hinzieht, wenn die andern sie lieh und & H. beim Pressen sich durchs Sübner nicht zu nahe kommen bis sie tot war. Ich verachtete die Houban-Genne und seit der Zeit habe ich nicht bemerkt, daß irgend eines meiner Sübner das andere geruht hätte. Die andern Sübner haben die Houban-Genne, glaube ich, bloß geruht, um ihr zu schmeicheln oder ihren Weidenbeist zu erweiden, wie die Sübner nicht zu nahe kommen gegeneinander abzuweichen pflegen. Ich kann sonst bloß raten, die geruhten Sübner zu optern oder zu entfernen.“



gefahren und Du sollst ihr schon vorher das Briefchen heimlich zugelegt haben!"

"Ja, Beter," antwortete der andere, "ich stimme ganz Deiner Ansicht bei, nur sage ich, er ist nicht hals, sondern dreiviertel übergeschnappt."

So plaudernd wandelten die Freunde still und pfadlos zusammen weiter, durch das Unterholz sich durchschlagend. Der Bestand im Forste war hier ein ziemlich geschlossener. Mächtige Buchen und im Absterben begriffene alte Eichen freckten ihre Äste ineinander, als wollten sie nach langjähriger treuer Nachbarschaft die Hände sich reichen, bevor das scharfe, tobbringende Instrument ihr Leben zu höheren Zwecken einforderte.

Drohend hallte der Sturz so manches alten Baumes durch die Berge, näher und näher kommend rückten die Holzschläger dem Bestande zu, in welchem jetzt die beiden Wetzern, durch ineinander verschlungenes Buschwerk sich Bahn brechend, mit scharfen Bägeraugen auf das geringste achteten, was ihren Wälden sich darbot.

Wichtig hemmten sie ihre Schritte und sahen fragend einander an. Am Boden lagen abgetrochene kleine dürre Fäntchen, Rindenstückchen, bläuliches Moos, welches schmarogelt an alten Bäumen wächst, besonders aber jene Klümpchen, die vom Morgenschnee noch auf den Keilen lagerten.

"Ein Warden!" riefen beide hocherfreut wie aus einem Munde. Unten am Boden lag viel von weißer Schnee, um hier dessen Spur verfolgen zu können, aber die abgefallenen Moos- und Rindenstückchen zeigten den Weg, wohin der Warden in den Kronen der Bäume fortgebäumt war. Mit schärfer Prüfung beachteten die Jäger diese Zeichen der Rückkehr des Warders von seinem nächtlichen Fürsichgange. Eine alte Inorrigte Eiche, mit absterbenden Ästen und einem Astloch am Stamme, schien die Wohnung des Eedelwarders zu sein, denn von hier ab hörten die Spuren auf, auch dort kein anderer Stamm seine Äste zum Weiterbäumen dar.

"Eider sitzt er hier oben im Spechtloche!" rief Friedrich. "Den mühen wir haben!" fügte Naumann mit leuchtendem Auge hinzu. "Warte, ich hole eine Art aus dem Holzschlage und flattere hinauf. Bleib mir unten sitzen und schäpe, wenn er herausfährt."

Gesagt, gethan. Hurtleig lief Naumann zurück zu den Holzauern, holte die Art, entleerte sich der entbehrlichen Kleidungsstücke und flatterte als gewandter Turner hinauf bis an das Astloch. Anfangs, soweit der Gesichtsum seine Äste hatte, mußte ihm allerdings Friedrich als Stützpunkt dienen, sobald er aber einen niedrigen Zweig erlangen konnte, ging es desto schneller aufwärts bis hinauf an das Loch, welches ein Specht dort eingearbeitet hatte. Glücklicherweise boten hier die Zweige einen Platz, der ihm einen festen Stützpunkt gewährte und gestattete, sicher und fast unbehindert zu arbeiten. Wohlweislich hatte er seine Hundelohne bei sich. Diese ließ er jetzt knabern, Friedrich befestigte an das untere Ende die Art, die Naumann nun bequem nachzog, da er sie während des Aufstiegs nicht mitnehmen konnte.

Vorsichtig erweiterte er nun das Astloch und gewann jetzt bald die Liebergenugung, daß das gesuchte kleine Raubthier wirklich hier eingedrungen war.

"Den Kräter!" rief Naumann freudestrahlend hinab, "er sitzt drin!" Schnell ließ er die Keime wieder nieder, an die nun Friedrich den Kräter festband. Bald war dieser in den jungen Jägers Händen. Allen das Antrium zeigte sich ungenügend: Es war zu heiß, um damit den Warden im Innern der Höhle ankriegen zu können; er wich nach unten zu aus. Es mußte eine gewisse Nütze hinaufgeschickt werden, mit dieser erst konnte der Jäger fähigen, wie tief der Gesuchte unter dem oberen Astloche lag. Nun verstopfte er dieses sorgfältig mit seinem Taschentuche und hieb weiter unten ein zweites Loch in den Stamm.

Mittlerweile aber hatte der verzweifelte Warden, die Gefahr inne werdend, das Tuch in die Höhle hinausgezogen und — im Hui! fuhr er heraus und bäumte hoch oben in den Baumkronen zurück, bis er einen Knabvogel fort erreichte, in welchem er sich verbergen konnte. Hier mochte er sich vor jeder Verfolgung gesichert glauben, denn er duckte sich in demselben nieder und blieb regungslos.

Aber Friedrichs Bägerauge war jeder seiner Bewegungen gefolgt, bis in den Horst. Jetzt domerte sein Schuß von unten hinauf in das wirre Gestrüch, aus welchem herabtröpfelnder Schweiß verrieth, daß der Schuß den Warden nicht verfehlt habe. Ob er aber tödtlich getroffen sei, war noch unentschieden. Auch war er von diesem Baume jetzt schwer herabzuholen; also gab Friedrich noch einen zweiten Schuß ab, der den Horst zerstörte und den todten Warden zu Boden fallen machte.

"Das war eine mühevolle, aber doch interessante Jagd!" rief Naumann, als er wieder Erdboden unter seinen Füßen fühlte und seine Kleider betrachtete, die alle Zeichen der Kletterpartie aufwiesen. "Gut, daß wir bald nach Hause kommen! Frau Hülle muß ihre Kunst im Ausbessern zeigen! — Aber ein schöner Kerl ist unser Eedelwarder!"

"Wie aber!" sprach er, indem er die Beute an der Nütze hoch hielt, und wohlgefällig den Walz glatt strich, "den Erzlos theilen wir doch?"

"Jawohl, den theilen wir!" antwortete der Beter. "Der Förster Dilow wird nichts davon beanspruchen, denn er wäre gewiß nicht auf die Eiche hinaufgeklattert."

"Aber Reichard?" fiel Naumann spottend ein.

"Reichard auch nicht! nein! der hätte sich das Troupe oder den feimenden Schwurbart beschädigt."

"Und die Bistensunde verläumt! — Wer doch auch so feine Lebensart befehle!" dann würde man am Ende auch mit zur Kirmis eingeladen!" sprach der lustige Naumann, mit einem gewissen Bedauern, denn er liebte fröhliche Geselligkeit.

"Das ist nichts für uns!" erklärte Friedrich. "Ich stelle mir eine Kirmis im Parrhause als ein sehr langweiliges Vergnügen vor."

### Tand- und Hauswirthschaft.

#### Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

II.

Der Viehstand dieses Königreichs war bei der letzten großen Zählung von 1878 folgendermaßen zusammengesetzt:

Pferde . . . . .	460,780 Stck.,	auf 1000 Cinn.	28 Stck.
Esel . . . . .	890,982	"	"
Maultiere u. Maultesel . . . . .	941,653	"	"
Rinder . . . . .	2,353,247	"	142 "
Schafe . . . . .	16,399,283	"	1020 "
Ziegen . . . . .	3,813,006	"	230 "
Schweine . . . . .	2,348,602	"	141 "

Die Zucht und Haltung der Kamelle hat dort in der Neuzeit ganz bedeutend abgenommen; man zählte im Jahre 1878 nur noch 1,597 Thiere dieser Gattung, welche hauptsächlich auf den kanarischen Inseln gehalten werden.

\* Weitaus die Mehrzahl dieser Vastarde besteht aus Maultieren.

Spaniens Pferdezucht erfreute sich bekanntlich in älterer Zeit eines recht guten Namens; die dortigen Hörterer find nicht ganz einzig darüber, ob die Wähe der Züchtung in die Regierungszeit Philipps II. (1556—1558), oder ob schon früher — im 14. Jahrhundert, unter der Regierung Peters IV. — in den südlichen Landesheilen, besonders im Königreiche Corboda, jene edlen Rasse gezüchtet worden sind, welche unter dem Namen Andaluser lange Zeit in der hippologischen Welt das größte Aufsehen gemacht haben und von Spanien aus an fast alle anderen Staaten Europas, hauptsächlich in die Westküste der Kaiser und Könige gelangt sind.

Es sollen damals viele prächtige Exemplare der andalusischen Rasse auch zu uns nach Deutschland und Oesterreich gekommen sein und wesentlich dazu beitragen haben, die alten ordinarären Landrasen zu veredeln und gängiger zu machen.

Wenigleich durch die später sehr bevorzugte Zucht der spanischen Merinochafe und die immer weiter um sich wridende Maultierzüchtung, die Haltung und Zucht edler Pferde in

haben, aber das Gehen wurde ihm nachher zu einer wahren Qual, so daß er nur mühsam, von einem zweiten Regen durchnäßt, die Stadt Babujala erreichte. Dort kehrte er in Abwesenheit des Königs in der nächsten Hütte ein, stellte seine Axtel aus Feuer und hing Schuhe und Strümpfe herum. Als dann der König oder Bodiä von seinen Hofsoldaten heimkam, machte er denselben seine Aufwartung barfuß und in Unterhos, mußte dabei aber zum Ergötzen der Deger wie auf Ciern geben, weil die in den Negertüchten überall umherliegenden Schalen der Palmnüsse wie Glas schmeckten. Sein „dash“ an die Majestät betrug 2  $\frac{1}{2}$  Jung und 3 heads Tabak, wofür er als Gehesengeldest einen Jung und einen Ciern erhielt. Während der Nacht schlief er gegen sein Erwarten vorzüglich.

Die Häuser sind rund mit spitzen tonischen Dächern. Die Wände bestehen aus dünnen Stäben, die aneinander gebunden

sind. Der Boden ist festgestampfter Thon. Das Dach wird gebildet aus Palmblättern, die mit den Spitzen nach unten gehalten sind. Die Thür ist nur 3 Fuß hoch, doch kann man innen aufrecht stehen. Durch Korbgeläch wird eine Art Dadoboden gebildet, als Vorratstammer für Reis &c. Die unteren Wände sind mit Pfannen und Kochlöchern vollbekannt. Auf der einen Seite stehen drei kleine Thonfüllen, zwischen denen das Kochfeuer angemacht wird, auf der gegenüberliegenden steht der Wasserbehälter. Die Eingeborenen, macht wie sie sind, schlafen immer ohne Decke und legen nur ein Stück Holz unter den Kopf. Das Feuer brennt die ganze Nacht durch und die Doffnungen sind geschlossen. Dabei fällt der Rauch fe warm, und zugleich auch das Ungeziefer fern, ist aber für europäische Augen sehr unangenehm.

(Schluß folgt.)

### Hartleibigkeit, Stuhlverstopfung und ihre hygienische Selbstkur.

Von Dr. Paul Niemeyer.

Darf ein Dichterwort auf eine recht prosaische Sache Anwendung finden, so läßt sich die Plage der Hartleibigkeit oder, wie man früher lieber sagte, der Unterleibsstauorrhoiden, sehr wohl mit Heine als „eine alte, doch ewig neu bleibende Geschichte“ bezeichnen. Hand sie doch schon in einem M. Luther wie ihr geliebtes Oeser so auch ihren beredten Veremantä. Da gleich ihm Tausende für Befreiung von dieser Plage mit Vergnügen „viel gaben“, so liegen auch die Inhabhaber nicht an sich wahr, welche mit dreifach Angebot und Ausbannung der Vertrauenslosigkeit aus der „goldenen Ader“ ihrer Anebmer eine Gelobwabe zu machen verstanden. Von der Groppartigkeit dieses Erwerbszweiges legt schon ein monumentales Zeugnis in der Nähe von London eröffnete Siedehaus ab: mit einem Aufwande von einer Million Pfund Sterling, als einem kleinen Bruchtheile seines Vermögens, giebt der Pilsenerer Herr Hlowah als Stifter der leidenden Menschheit wenigstens einen Theil des für abgeschwundenen Sündengeldes mittelbar zurück. In welchem Maßstabe der jetzt Söhne in Keltame arbeitete, lebt sein mit dem Volkschriftsteller Dickens angestellter Veruch, welchen er unter verächtlicher Verfüggung einer Tausendpfundnote hat, die Hellow-Billen in seinem neuen Romane nicht etwa zu empfehlen, sondern bloß ersählend einmal zu erwähnen, ein Anstinnen, welches jener mit einfacher Zurückhaltung des Papiers beantwortete. Geling aber würde der menschenfreundliche Autor, wenn er Gelegenheit gefunden, für die hygienische Kurbehandlung eingetreten sein, welche bei mit Hartleibigkeit Beladene „ohne Doktor und Apotheker“ mit geringem Aufwande, aber um so sicherem Erfolge durchzuführen kann. Doch auch ohne solche Versicherung wird sie bei einfach Denenden Anklang deshalb finden, weil die Mehrzahl von jeder im Kampfe mit diesem Uebel sich dem Gebrauche von „Hausmitteln“ zuwandte.

Von sogenannten medizinischen Mitteln, namentlich den Bitterwässern oder Lösungen von Bittersalzen kommt man bald durch die Erfahrung zurück, daß sie zwar Durchlauf nebst Leibweh und Appetitförderung, nicht aber richtige Stuhlentleerung bewirken. Aufrechter schon hört man die sich äußern, welche sich an den Gebrauche des Kurella'schen Brustpulvers (eigentlich also ein Bauchpulver) gewöhnen, nur daß es mit der Zeit nicht mehr sicher anschlägt. Gleiches gilt von den früher vielbeliebten, aber schon durch ihre Zubereitung umständlichen Aufgüssen von Faulbaumrinde, Sennesblättern (welche starkes Leibweh bewirken), Abbarber, bei denen schließlich immer stärkerer Zufuß von Bitter- oder Glaubertsalz erforderlich wird. Statt des noch heute beliebten, aber durch seinen widerlichen Geschmack leicht dreizehrenden Nimmels thut's, sowie überhaupt möglich, ebenbürtig eine Mischung von Olivenöl mit Essig in Form eines Salatgerichtes oder dgl.

Andererseits wird die durch Ahtier, jetzt meist mit Hilfe des Irrigators selbstbewirkte Kunsthilfe überflüssig. Muß sie zwar als unmaßlich gelten, so läßt sie doch nicht gegen die weit oben im dünnen Gedärme sitzende Hartleibigkeit, sondern nur gegen die unten im Mastdarne vorhandene Stuhlverstopfung, deren Hebung allerdings da, wo Hämorrhoidalfranke unter ihrem Drucke leiden, nächstes Bedürfnis, doch würde es überhaupt nicht zu quälenden und blutenden Hämorrhoidalbeschwerden kommen, wenn durch Befämpfung der Hartleibigkeit von vornherein auf welche Beschaffenheit des Abfalls Bedacht genommen würde, wie denn überhaupt das Ganze von den Hämorrhoiden auf eine bloße Stuhlengangsfrankheit hinausläuft.

Den meist aus Pflanzenzargen, besonders Jalape Wurzel und Aloe = Extrakt bestehenden Abführmitteln darf das Zeugnis nicht vorenthalten werden, daß sie in bequemer, dem Geschmack

Trongefäße, und aus einem Stück Baumwollbaum schnitt man Holzschiffen und verziert sie mit sauber und gefällig geschulzten Thieren, Köpfen oder Säulen. Eben so schön verziert man Holzlöffel, Ruder, Modelle zu Kanoes mit Verziung, Boote und Kriegskanoes. Einen Baumstamm von  $\frac{1}{2}$ —2 m Länge schnitt man zur Trommel aus, wobei man nur durch einen schmalen Spalt an der Längsseite nach der Mitte des Holzes eindringen darf. Dieses Instrument bringt zwei runde Kanovolle Töne hervor, die durch Wdhmung und Berührung mit Signalen werden. Diese Trommelverzierte, mittels deren man mit dem nächsten Dorfe verkehrt, verkehrt kein Europäer, selbst nur wenige Eingeborene. Kleinere Trommeln bestehen aus dünnen Baumstämmen mit darüber gebauetem Breitenell.

Äußer Köpfen und Tischen verfertigt man treffliche Matten als Bedecken des Fußbodens, wo sie denn auch als Bett dienen oder als Bekan der Wände. Als Wäffer dienen lange Lungen mit einer Eisenspize, kurze breite Messer und austrangirte Feuergebre, die man auf der Schulter trägt, den Köpfen oben, den Hintenlauf unten in der Hand. Austrangirte europäische Säbel schnallt man um, wenn man zum Palader (Gemeindeverammlung) geht. Die Hüftlinge besitzen einen Wappenvorhang, den sie im Kräftegalle an ihre Seite verheilen. Als Geb mit einem Wä, feu genannt und zu 20 Mark geschätzt, und für jeden Bombefartikel bestehen mehrere Berechnungsarten. Für ein Ei giebt man z. B. eine Preise, für drei Eier ein Bündel Tabak.

Den Verkehre besorgt man in Kanoes, die man geschickt und schnell zu lenken versteht. Weiber und Sklaven tragen alles, Leichts und Schwere, auf dem Kopfe, wogegen der freie Mann sich niemals mit einem schweren Gegenstande belastet. Reichthum allein giebt Ansehen und Macht, doch erhebt der Schwärmung von jedem Geminn und Gehalt seiner Untergebenen die Hälfte des Lohns als Tribut.

Die Negerdörfer sehen sehr fremdlich aus, weil überall größte Keulichkeit und Sauberkeit herrscht. Die niedrigen Hütten stehen vereinzelt, umgeben von üppigen Pflanzanlagen; hier und da bedeckte auch eine schlanke Stöbe oder Fächerpalme mit ihren langen Fiederblättern das Dach und wird von goldgelben Weberbögeln, deren Gerostertieren afrkanischer Landvögel, belebt, die ihre Beutestücke an den Blattspitzen anhängen. Die Hütten macht man aus Wattengeflecht, zieht ihnen die Form eines länglichen Vierecks und einen 2—3 Fuß hohen Lehmockel und verfertigt die Wände aus Blattfäden der Weimale, die man zu einem Gitterwerk zusammenlegt und sorgfältig mit der Schale von Vonnensammeln belegt. Das dazugehörige Dach besteht aus Palmblättern und ist in der Mitte der einen Wängswand bringt man die Thüröffnung an, die man mit einem Wattengeflecht oder Planke schließt. Fenster fehlen und werden durch die Thür ersetzt, denn der Neger benutzt seine Hütte nur als Schlafstube, baut auch mehrere Hütten mit der Giebelseite an einander, und diese Hausreihe gehört dann dem Familien-



nicht fördernde Form die Hartlebigkeit erfolgreich und ohne bedenkliche Darnareizung beiseite, nur daß sie in immer größeren Mengen genommen werden müssen und dann doch nicht mehr sicher anslagen. Siegt bereits Gewöhnung daran vor, so mag die Pillenkur vorläufig, aber in allmählig geringerer Gabe fortgesetzt werden, hierauf durch Einnehmen der *Ano ldt'* schen *Zamarinden-Konfere* ersetzt werden.

Der eigentliche hygienische Skrupel greift, wie immer, auf Beistellung der Gehmheitswürdigkeiten zurück, durch deren gehobenermäßiges Begehen die Stuhlverstopfung „habituell“ würde, und zwar, wie so oft, schon beim Säugling. Hier nämlich hängt sie mit dem leiber landesüblich gewordenen Aufziehen mittels Flasche, dem „Päppeln“ zusammen, weil Stuhlmlch leicht verstopfend wirkt, zumal wenn ihr, wie gewöhnlich, Rohrzucker zugesetzt wird. Möglichst verbiten kann man nun diese Wirkung dadurch, daß man die Nahrung lieber mit Milchzucker, zu jeder Flasche einen guten Theelöffel voll, anfüßt. Ferner wird den Kleinen, auch wenn sie nicht von innenher hartlebig, durch Unwirdigkeit des Leibes mit Binden, deren vernünftiger Zweck gar nicht abzusehen, die Arbeit so erschwert, daß nicht einmal das Klystier ordentlich wirkt. Letzteres wird nicht mehr mit der zinnernen Kanone, sondern mit einem birnenförmigen Gummiwallonspritzchen vorgenommen und das Kind dabei nicht auf die Seite oder den Bauch, sondern den Rücken gelagert.

Schulkindern giebt man als Vorbeugungsmittel statt des üblichen Fleisches, und Würstchens ein paar Lefsel mit, die sie auch viel lieber essen.

Ueberhaupt wird in dieser Altersstufe der habituellen Hartlebigkeit Vorsatz geleistet durch täglichen Genuß von Nahrungsmitteln, welche vom Darm weniger verdaut und in richtigen Stuhlgang umgewandelt, als von Anfang an gleich als Ballast aufgenommen und mühelos weiter befördert werden. Darnals gerät die Masse schon am Ende des dünnen Gedärms und ihre Ausgangspforte in Stodung, schöpft sich im Blindarm ab und erzeugt in der rechten Leistengegend die böse wohl auch mit Durchdringung des Warmbarmes auf den Bauchfellack übergehende Unterleibsentzündung.

Vor allem kommt die Beschaffenheit unseres „täglichen Brotes“ insofern dazu gebietet, daß es nicht zu hart, in Betracht, eine unhygienische Bereinigungsweise, gegen welche neuerdings schon von anderer Seite her geriegt wurde. Hier muß es genügen, als die gehmheitsgemäße Art die aus ungebentem oder Schrotmehl genommene *Maaz* hervorzuheben: Weizen, Roggenstrotbrod und Pumpernickel, welche vermöge ihres Kleiegehaltes gleichzeitig viel kräftiger nähren, wozu sie noch so genannten feinen Weizen nicht richtig fass und fass sein noch hartlebig wird. Mögen das Brod mit der vorhin geschilderten Wirkung liefert ferner das behufs Bräuterei ausgebackte, darum saft- und krafftlos, aber trotzdem noch allernährst bei Tisch als zweiter Gang ausgebackte Rindfleisch. Wie andererseits der bei uns von vielen verachtete

Döbgenuß andernwärts als Stuhlfördernd geschätzt wird, lehrt der englische Rezeptbuch: eat an apple going to bed makes the doctor beg his bread d. h. wer alle Abend seinen Apfel isst, giebt dem Doktor nichts zu verdienen. Uebrigens thut statt des Apfels bei fragwürdigen Naturen auch die bei uns landesübliche und gerade gegenwärtig zeitgemäße laure Kur.

Auf Grund dieser Erörterungen und natürlich auch gestützt auf vielfältige, praktische Erprobung empfehle ich als sichere, wenn auch manchmal erst langsam, dann aber nachhaltig wirkende Kur der Hartlebigkeit und Stuhlverstopfung den morgendlichen und abendlichen Genuß einer Scheibe von Schrotbrod mit aufgeschriemem Pfannennuss oder Apfelsölze („reichtem Kraut“) und zu Mittag als Zulage obgenannten Salatgericht. Da sofortiges ausschließliches Schrotbrodtreiben veranlassen kann, so mag die Brotmahlung vorläufig noch zur Hälfte aus der gewohnten Art bestehen, für den Anfang auch immer noch mit Klystier nachgeholfen werden.

Mit dieser Verordnung wird aber erst der eine, sozuzagen innerliche Theil der Kur vorgezogen, zu welchem, wenn sie richtig durchgeführt ist, als zweites noch der äußerliche kommen und ebenso regelmäßig durchgeführt werden muß: Uebung der bei Fortbewegung des Magen- und Darmtraktals gleich einer von oben nach unten drückenden und schiebenden Hand mitwirkenden Bauchpresse, wie sie bei Gehenden schon durch bloßes Aufsteigen und Umhergehen unwillkürlich in Thätigkeit gesetzt wird. Der Sennelose Rezeptbuch: „Es würde alles besser gehen, wenn man mehr ginge“, trifft hier so genau zu, daß es auch heißen könnte: vom gehobenermäßigen Subenboden wird man hartlebig. Gehts doch viele, die nicht einmal die Bauchdecken in wahrnehmbarem Grade einziehen können und darum stets über „Auftriebseigen“ klagen, bis sie von einer auswärts täglich gebrauchten „Brünnenpromenade“, die sie ebenso gut und billiger dabeim haben konnten, schlankerem Stuhlgang mitbringen. Da jedoch bei eingewurzelteten Fällen bloßes Spazierengehen und Uebung des Baucheinziehens zu langsam hilft, so muß noch die höhere Stufe des „Rumpfbehens“ hinzukommen: täglich dreimal legt man sich der Länge nach auf eine Matratze und richtet sich, beide Hände am Hinterkopf gefaltet, etwa zwanzigmal hintereinander auf. Gelinget die Uebung nicht soviel aus eigener Kraft, so läßt man sich von jemandem an den Unterleib festhalten.

Drittens muß man aus eigenem Antriebe so weit mitgehen, daß man für den täglichen Stuhlgang eine bestimmte Stunde ansetzt, fürs erste den Zeitraume zu dieser nimmt, sich aber auch durch anfängliches Fehlschlagen nicht entmutigen läßt. Schließlich wird man, wie das Selbstbeständige, die sich schon zu lebenslänglicher Verstopfung verurtheilt wählten, freudig bezugen, seine Ausdauer und Anbacht für eine Kur, bei der sich andere „nichts Ordentliches denken können“, durch täglich ein, zwei, drei „wie aus der Pistole geschossenen“ Stuhlgang belohnt sehen.

Die Eingeborenen sind Ureinwohner (Quaquas) der Niederung und Eroberer (Qualla), die von den Bergen herabkommen. Sie haben einen schönen schlanken Körperbau, bühliche Gesichtszüge, sind geistig klug, kräftig, fröhlich und hinterhältig. Als Kleidung schlängen sie einen Streifen europäisches Baumwollzeug um die Hüften oder einen Gürtel trockner Palmblätter, Kinder geben ganz nackt; Weiber durchbohren die Ohrlöcher, stecken Holzstäbe hinein und erweitern das Ohrloch, bis der Lappen tief herabhängt. Künstliche Zahnreihen sind sehr beliebt und bestehen aus zahlreichen kleinen Stücken von den Schädels herum. Die Frauen hält man den Hausfrauen gleich, denn nebst den Sklaven bilden sie den Reichthum des Mannes.

Alle Neger vom Säugling bis zum niedrigsten Manne sind Händler, da sie den Verkehr zwischen den Binnenländern und den Europäern an der Küste beorgen. Jede irgendwie anstehende Arbeit sieht verachtet, jedoch ist keine Feindschaft, nicht einmal Weiberei und Schändungen; nur Hofschmeichelei treibt man und weiß aus langem, geschmeidigen Große Weiten und Tischen zu flechten. Man betet Fetische an, hat aber keine Priesterkaste, noch ausgebildete Krieger. Dit oder sieht man auf Feldern, an gewisse bestimmten Wäldern oder Gerüstähnlichen Bündel von Gras oder Bananenblättern oder kleine, fleischartige Klümpchen ausgehängt, um diese Felder und Hüten gegen Diebe zu schützen. Denn jene Dinge sind Heilig, und wer die von ihnen geschätzte Sache anfaßt, wird vom Gott Elung geohlt und zu Tode gemartert.

Der Unterschied der Jahreszeiten ist wenig merklich, weil die Luft stets sehr feucht ist und starker Regen in der trockenen Periode den Regen ersetzt. Es giebt also nur eine Regen- und Trockenzeit, die nach und nach in einander übergehen unter entsetzlich schmerzlichen Tornados und Gewittern, bei denen ununterbrochen Winde über den ganzen Horizont zucken, Bäume des Umweldes und Regenblitz zerstörend. Die Regenzeit dauert vom Juni bis August, die trockne Zeit nur einige Wochen; doch regnet der Jan ganz regenlos zu sein.

Der Unterschied der Jahreszeiten ist wenig merklich, weil die Luft stets sehr feucht ist und starker Regen in der trockenen Periode den Regen ersetzt. Es giebt also nur eine Regen- und Trockenzeit, die nach und nach in einander übergehen unter entsetzlich schmerzlichen Tornados und Gewittern, bei denen ununterbrochen Winde über den ganzen Horizont zucken, Bäume des Umweldes und Regenblitz zerstörend. Die Regenzeit dauert vom Juni bis August, die trockne Zeit nur einige Wochen; doch regnet der Jan ganz regenlos zu sein.

Der Unterschied der Jahreszeiten ist wenig merklich, weil die Luft stets sehr feucht ist und starker Regen in der trockenen Periode den Regen ersetzt. Es giebt also nur eine Regen- und Trockenzeit, die nach und nach in einander übergehen unter entsetzlich schmerzlichen Tornados und Gewittern, bei denen ununterbrochen Winde über den ganzen Horizont zucken, Bäume des Umweldes und Regenblitz zerstörend. Die Regenzeit dauert vom Juni bis August, die trockne Zeit nur einige Wochen; doch regnet der Jan ganz regenlos zu sein.

### Aus dem Waldleben.

#### Im Walde.

„Ich wüßte es!“ murmelte der alte Schulze nur halb verständlich, wenn man nur deswegen nicht vor Gericht zu gehen und schwören müßte! — denn —

Kaum war dies Wort gefallen, als die übrigen Holzhauser den Asten umringten und zum Sprechen drängten.

In diesem Augenblicke kamen Friedrich und Naumann durch das Dickicht hervor und traten mitten unter die Laubenden.

Sie sahen geschwärtzt und beschnümpft aus, denn sie hatten die ganze Nacht tüchtig gearbeitet, bis jede Gefahr für die Oberförsterei beseitigt war. Dann hatten sie wieder mit eingeräumt und so kamen sie, ohne eine Minute geschlafen, oder die Kleider gewechselt zu haben direkt von der Brandstätte.

„Na, wie sieht es?“ rebete Reichau sie an, „wie sieht es?“ was ist denn eigentlich abgegangen? Ich bin wirklich neugierig! das raucht ja noch fürchterlich!“

Die Gefragten wechselten nur stumme Blicke.

„Ich sage Euch“, fuhr Reichau fort, „es war ein großartiger Anblick! eine himmelhohe Feuerfäule — ich sah mich dem Förster Dilow dem Schaulspiele zu — es war prachtvoll.“

Keiner von den Jägern beachtete Reichau's Reden, vielmehr richteten sie im Auftrage des Oberförstlers den Holzhausern dessen Dant aus für die beim Feuer geleistete Hilfe.

Da trat Hille leise an Friedrich heran und flüsterte diesen ins Ohr: „de olle Schulte waßt et, wer dat Feuer angefochten hat. Im, hm!“

Die Gruppe der Neugierigen bestürmte den alten Schulze immer dringlicher und trotz seiner Zurück vor gerichtlichen Zeugnis blieb ihm endlich nichts übrig als zu beichten. So gelang er, daß Siebzehig schon früher geküert hatte, daß der Oberförster das Gewehr nicht lange behalten solle, und in der Nacht, bei dem brennenden Holzhohe, hatte er laut aufgelaht und gesagt: „Das hat nun der Erbhardt für seine Ungefalligkeit — nun verdrumt sein Kobold!“ S ist ihm schon recht! weshalb ließ er mich nicht seine Jagd beschließen!“ — Beweisen diese Neugierigen auch nichts sicheres, so waren sie doch geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Siebzehig hinzulenken.

Schon zu lange hatten sich die Leute bei ihrem Frühstück aufgehalten, jetzt drängte die Zeit zur Arbeit, wenn sie etwas verdienen wollten. Mit tüchtigen Händen erfassten sie wieder ihre Werkzeuge und bald hallten wuchtige Anstöße und der schrille Ton der Schrotflüge im Walde wieder. Das Scheit- und Rollholz wurde in Wintern, das Reihholz in Haufen aufgesetzt und alles zur bequemen Abfuhr an den Stellen entlang in schnurgraden Linien geordnet. Nur die schönsten und glatteften Stämme blieben unzerstört an Ort und Stelle liegen, um den Käufern zu beliebigen Brocken selbst zu überlassen.

Es herrschte reges Leben unter den Arbeitern, die, ihren selbstgelegenen Tabak aus kurzer Pfeife dampfend, den mornigen Geruch des frisch geschlagenen Holzes weniger schätzten, weil sie ihn alltätig genieszen kennen, und doch saugen die Lungen des Städtlers diesen herzerquickenden Duft mit unbeschreiblichem Begeh.

Auch Reichau war heute für diesen Genuß unempfindlich. Den Augenblick des Alleinseins mit Friedrich erbarnte er mit schwer erzugnender Mühe, dann frug er mit hörbar scharfer Betonung: „Haben Sie meinen Brief an Fräulein Rudorf abgegeben oder nicht?“

„Ihren Brief?“ frug dieser etwas bestrenbt, denn er hatte den Auftrag, der ihm sehr unerheblich schien, fast vergessen. „Nun ja!“ schnarrte Reichau, „den Brief“, den ich in den meinigen an Sie einlegte und Sie höflich um gütige Abgabe an Fräulein Rudorf ersuchte. Sie müssen ihn bereits vor meiner Ankunft erhalten haben.“

„Richtig! jetzt besinne ich mich!“ entgegnete Friedrich, „ich besinne mich!“ diesen liebesglühenden Brief habe ich noch — ich glaube gar, er liegt in meiner Brusttasche! Warten Sie einmal, — sprach er nachdenklich. „Richtig, hier ist er! Ich glaube anfangs, er jet an mich gerichtet und bewunderte Ihre Schreibweise. Seitdem trug ich ihn, wie Sie jobben sahen — auf meinem Herzen“ — fügte er mit ironischem Lächeln hinzu.

„Unsin! — an Sie gerichtet! — Was in aller Welt kommt Sie abhalten, meine Brite zu erfüllen? Mir diesen kleinen Liebesdienst zu verweigern ist sehr wenig kameradschaftlich!“ fuhr Reichau mit scharferer Betonung der Worte fort.

„Fräulein Rudorf war damals nicht zusaue,“ antwortete Friedrich etwas zögernd, „das wissen Sie und können nun Ihr eigener Briefbote sein. Was geht mich Ihr Brief an? hier ist er! bestellen Sie ihn gütigst selbst.“

Reichau hatte Eile. Die Visitenstunde naohete, er mußte seinen Besuch in Dlleben abflchten. Kopfschütteln nahm er den an das angebetete Wesen gerichteten Brief in Empfang, las ihn nochmals durch und steckte ihn dann zu sich. Unterwegs wurde der Verdadit in ihm rege, daß Friedrich absichtlich den Brief zurück behalten und aus Eifersucht nicht abgegeben haben könnte.

Verthas kaltes Benehmen gegen ihn, Friedrich's öftere Anwesenheit in der Familie Rudorf, dessen Hilfe im Bureau — alles bestrakte ihn in seinem Verdachte gegen den Kollegen. So nachsinnend wanderte er weiter, bürrte sich das Haar und belah das fed gedrehte Schnurrbürtchen in dem auf der Rückseite seiner Haarbürtze befindlichen Spiegel. Dann schritt er auf dem Wege in das Thal hinab nach Dlleben zu.

„Du, Friedrich!“ sprach Naumann, „s ist doch ein halb ver-rückter Kerl, der Reichau. Ist selbst mit dem Fräulein jurit

haupt. Um das Dorf liegen Ham- und Kastanienbäume, so weit das Hügelland reicht, dann aber folgt dicke, dunkle Eichenwaldung, dazwischen 80 Fuß und darüber hohe Wollbäume und vereinzelte Krokuspalmen. Unter diesem dichten Waldendecke bergen sich Weiden, Ahornen und Apfelbäume, und das üppige vielgestaltige Unterholz wird zu unüberwindlichem Dickicht von krautartigen sossigen Cannanarten, von Farnen mit sarten, mehrfach gefiederten Blättern, wozu noch Orchideen alte moderne Stämme bedecken. Schlingpflanzen von der Dünne eines Zwirnsträngens bis zur Dicke harter Kette in pöantischen Bindungen die Stämme umschlingen und Bäume und Zweige mit dickem Netzwerk umspannen.

Nicht minder mannichfaltig ist die Tierwelt. In Nischen des Waldes schwärmen zahllose Schmetterlinge, hunte Käfer, Wespen mit metallisch glimmernden Flügeln. An den Baumstämmen laufen Eichbörndchen hinauf, um von den reifen Früchten zu naschen, wozu sie metallisch glimmernde und im Sommerchein prächtig funkelnde Sonnlanger sich auf Schlingpflanzen hinaufeln oder flatternd vor Blüthen stehen, um sie mit langen, feinem Schanzel zu durchdringen. An Baumstämmen sitzen große Eidechsen, aus Nischen lauern, und mitten begehenden frischen über dem Kopfe, wozu sie Schaaren von Gruppenagapen frischen über die Baumspitze streichen, die Biberstape durch das Dickicht schlüpfen, im Gestripp der Leopard auf die geräulche, weißgefleckte

Buchantilsche lauert. Es haufen aber auch überall in thurnartigen oder pilzförmigen Bauten die alles zerstörenden Termiten, mikroskopisch kleine Sandbögen bedecken zu Tausenden Gerüst und Säule und erzeugen unerträgliches Geseuz, auch maridigen Wandergameien zu Millionen in geschlossenen Reihen durch den Wald als schwarzes, sollbreites Band. Geht es über Wege oder freie Plätze, so bilden „Soldaten“ mit starren Büngen am Kopfe und von doppelter Größe wie die Wanderräger, stets vorwärts dringend in fundentageltem Zuge. Finden die vorausgehenden Blantler Beute, so breitet sich das wandernde Heer über das Geweß aus und verzehrt alles. Thiere und Menschen müssen fliehen, wenn sie sich retten wollen. In den Hüften endlich wimmelt es von Krokodillen und die Vorberge werden von zahlrechen Elefanten bewohnt.

Der Unterschied der Jahreszeiten ist wenig merklich, weil die Luft stets sehr feucht ist und starker Regen in der trockenen Periode den Regen ersetzt. Es giebt also nur eine Regen- und Trockenzeit, die nach und nach in einander übergehen unter entsetzlich schmerzlichen Tornados und Gewittern, bei denen ununterbrochen Winde über den ganzen Horizont zucken, Bäume des Umweldes und Regenblitz zerstörend. Die Regenzeit dauert vom Juni bis August, die trockne Zeit nur einige Wochen; doch regnet der Jan ganz regenlos zu sein.

Der Unterschied der Jahreszeiten ist wenig merklich, weil die Luft stets sehr feucht ist und starker Regen in der trockenen Periode den Regen ersetzt. Es giebt also nur eine Regen- und Trockenzeit, die nach und nach in einander übergehen unter entsetzlich schmerzlichen Tornados und Gewittern, bei denen ununterbrochen Winde über den ganzen Horizont zucken, Bäume des Umweldes und Regenblitz zerstörend. Die Regenzeit dauert vom Juni bis August, die trockne Zeit nur einige Wochen; doch regnet der Jan ganz regenlos zu sein.

